Düsseldorfer Sonntagsblatt

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt

Nr. 9. Sonntag, 2. März. Jahrgang 1913.

Ein Hochzeitsmorgen.

Novelle von Philipp Küpper, Düsseldorf.

Ganz in Schnee gehüllt, lag der Erlenhof, der Grundbesitz des reichen Mühlenhauers. Wild und öde war die Landschaft, so ein richtiger Wintertag nach dem Leben der Natur gezeichnet. — Ringsumher lag die Landwirtschaft in brütender Ruhe. Kein Pferd sah man mehr schäumend, pustend die schwere Last des Pfluges ziehen. Kein Scheltwort eines Knechtes drang mehr an eines Menschen Ohr. — Die Natur war wie ausgestorben und alles hatte sich zurückgezogen und die Wärme der heimischen Mauern in Respekt gezogen. War doch da draußen jetzt nichts mehr zu verdienen, weil der Gott der Elemente der Landwirtschaft einen kleinen Urlaub gespendet hatte.

In einer, von Rauch geschwärzten, Stube des Unterhauses im Erlenhofe saßen die Knechte beim flackernden Kaminfeuer, rauchten, karteten und plauderten, je nachdem es die Unterhaltung brachte. Eine schwache Petroleumlampe hing in der Mitte der Stube und erhellte den Raum mit spärlichem Lichte, doch reich genug schien, um das Interesse eines jeden Insassen zu gewinnen. — War doch keiner von ihnen ein Kind der Großstadt, das nur an Gas oder elektrisches Licht gewohnt war! Alle erfreuten sich der steten Zufriedenheit.

Das neue Petersburger Botschafter-Palais.

Es ist Freitag abend. Draußen in der Küche dampfen unter sprühenden Kohlen die großen Reibekuchen; denn das ist der Gebrauch des Erlenhofes schon bei Lebzeiten gewesen, am Tage der Fasten das Weltgericht, wie sie alle zu sagen pflegten, auf die gescheuerte Platte des Tisches zu bringen. Daran ergötzte sich nun jeder, ob jung, ob alt, keiner stand dem anderen dabei zurück. Die klarsten Beweise dafür, lagen in den vollgepfropften Wangen, welche der Röte des flackern-

den Feuers nicht nachstanden. Alle kerngesunde Menschensöhne.

„Du mußt dich an ihn gewöhnen lernen!“ heischte eben eine barsche Stimme um dieselbe Zeit im Obergeschoß.

Dort saß Jeanette mit ihrer Mutter in der Extrastube und unterhielten sich emsig.

„Ich kann es nicht,“ antwortete Jeanette mit zerreißender Geduld. „Ich kann mich nicht an ihn gewohnen lernen! Meine Liebe, mein Leben ist nur einem vertraut, und dieser eine ist . . . .

Sie barg, fast aufschreiend, das Gesicht in ihre Hände und weinte bitterlich.

„Törichtes Kind du! Törichter Eigendünkel deiner kindlichen Natur! — Was willst du noch mit ihm?! was willst du mit einem Toten, der schon vier Monate unter der Erde liegt?“ kam es vorwurfsvoll von der Mühlenhauerin Lippen.

Jeanette schaute empor.

„Ich will nichts mit ihm, ich liebe ihn nur, ich liebe ihn ewig. Ihm habe ich die Treue geschworen, an seinem Sterbebette hab ich das heilige Gelübde abgelegt, nimmer mich einem anderen Manne zu weihen. Und seine, schon im Tode eiskalten Finger, krampften sich um meine Hande, als wenn sie sagen wollten: „Brav', Jeanette! dann kann ich ohne Sorgen scheiden . . . .“

Sie atmete auf, während ihr eine dicke Träne über die Wange rinnte.

„Und er ist geschieden, ohne Sorgen, ohne Kummer. Und ich soll jetzt das Gelöbnis brechen, das ich ihm auf dem Sterbebette gelobt habe? — Vor Gott gelobet habe?“ stieß sie heraus. „Soll ich mir dadurch mein Lebenlang einen inneren Kummer einpflanzen und stets mit kalter Liebe meinem, von Euch auserlesenen Gatten entgegentreten? — Soll ich das? — Ist das dein Wunsch, Mutter?“ — — —

Sie schluchzte auf. „Nein, mein Herz birgt keine Liebe für ihn, ich kann ihn nicht glücklich machen!“ stohnte sie mit gebrochenem Ton.

„Du sollst! du mußt es!“ dröhnte wieder die gebieterische Stimme ihrer Mutter an ihr Ohr. „Begreifst du denn nicht, daß an seinem ganzen Handeln unser Tagesbrot hangt? Was würdest du dem Erienhofe für nen Kummer bereiten, wenn du mit solchen Gedanken dem Alfred entgegentrattst?! — Was würde dein Vater sagen? Was die vorigen Verwandten? — Bedenke, wie viele glitzernde Talers in seinem Besitze ruhen, mit welcher Ansehnlichkeit er von den Bewohnern geachtet wird! . . .“

Wie ein Märchen klang's an Jeanettes Ohren. „Das kann mich alles nicht reizen. Mein Herz birgt keine Liebe fur ihn, mit mir kann er nicht glücklich werden! Um mit mir glücklich zu werden, muß man die Gedanten meines Franz' haben und diese Gedanten hat Alfred nicht! Er liebt mich nicht mit der herzinnigsten Liebe, das weiß ich, andere Motive schmieden diese Treue zusammen. . . . Und aus diesem Grunde soll ich mich einem Menschen weihen, der von Trunk und leichtsinnigem Wandel befleat ist?“ — stieß sie zitternd hervor. — „Nein, niemals! niemals! . . .“

Sie verbarg das Gesicht in der Mühlenhauerin Schoß.

„Du redest irre, Jeanette! Dein kindlicher Verstand hat noch nicht die Grenzen eines Daseins erreicht. Du weißt nicht, was du redest. Der Alfred ist ein fleißiger, strebsamer Jüngling, der gewiß die Fußstapfen seines Vaters nicht außer Beacht läßt. Er hat sich emporgeschwungen aus dem erbärmlichen Nichts.“

Jeanette flog empor. „Und wie hat er sich emporgeschwungen? — Ist's auf ehrliche Weise errungen worden? — Hat er im Schweiße seines Angesichts jenen Lorbeer errungen?“ fuhr Jeanette fort.

„Das kommt nicht in Frage. Ob ehrlich, ob unehrlich — es ist heutzutage alles Geschäft. Das bringt eben die Zivilisation des Volkes mit sich! Wer heutzutage nur mit Spaten und Gabel arbeitet und dann ganz gedankenlos, der kommt niemals zum Manne, der ist und bleibt ein Stümper für immer.“

„Und ehrlich muß der sein, der mich zu seinem Weibe haben will!“ stieß Jeanette verzweifelt heraus. Unehrlichkeit ist nicht meinem Innern angeboren und darum kann er mit mir glücklich werden! Zurückgezogenheit und häuslicher Friede können mir nur das Glück des Daseins bringen. Sonst nichts.“

„Ist das alles dein Ernst, Jeanette, was du da redest?“ frug die Mühlenhauerin, indem sie Jeanettes beide Schultern ergriff und ihr tief in die Augen schaute.

„Mein heiliger Ernst!“

Eine lange Pause trat ein. Beide schauten sich gegenseitig fragend an.

„Und das beteuerst du noch acht Tage vor deiner Hochzeit, Jeanette?“

Wieder flog sie herzzerreißend mit ihrem Kopfe in der Mühlenhauerin Schoß.

„Ja, Herrgott! — Tante, ich konnte nicht anders? Wurde ich nicht genötigt, entweder ja oder nein zu sagen? — Man umzingelte mich, man trieb an mir, man sah mich schon verachtig an, wie mein Blick sich nicht für seinen formte. — Was wollte ich? Was wollte ich gegen die Gewalt des Vaters? — Ich griff über meine Gedanken hinweg und schwur — und schwur ihm Treue bis ans Grab. — Aber ich hab's nicht mit Ueberlegung getan, man Zwang mich dazu. Unser Herrgott weiß, zur was ich geschaffen bin. —

Eine dumpfe Stille trat ein, die durch schwere Tritte auf dem steinernen Hausflur unterbrochen wurde.

„Steh' auf! dort kommt dein Vater. Laß nichts merken von der jetzigen Unterhaltung. Du kennst ihn.“

Jeanette flog empor, strich sich ein paarmal durch Gesicht, nahm ein Buch und las.

Die Tür wurde aufgeworfen und der Mühlenhauer, ein robuster Mensch, mit langen, mit Dreck bespritzten Stiefeln und einem derben Knotenstock in der Hand, stolperte in die Stube. Ohne den Anwesenden einen Guten Abend anzuwünschen, warf er seinen Stock in die Ecke, legte Hut und Mantel ab und ließ sich pustend auf einen Stuhl nieder. Ein solches Benehmen konnte die beiden nicht mehr erregen, denn sie kannten ihn, sie waren mit ihm aufgewachsen; in gutgelaunter Stimmung hatten sie den Mühlenhauer noch nicht gesehen. Nur, wenn er im Kreise seiner Freunde hinter dem Biertisch saß, dann traten seine Lachmusteln in Bewegung, aber in heimischen Rissen konnte der größte Gefallen ihm keinen Dank entziehen, das war ihm die Hölle auf Erden.

„Jeanette!“ drang es plötzlich dumpf durch die Stille des Raumes.

Jeanette sprang empor, legte das Buch auf Seite und folgte dem Rufe. Sie wußte, was zu machen war. Sie zog ihm die Stiefel aus und setzte ihm die Hauspantoffel hin. Dann nahm er seine lange Pfeife von der Wand, stopfte sie und zündete sie an. Das alles ging in stummer Pantomime, dann und wann einen forschenden Blick, ein leichtes, unzufriedenes Kopfschütteln über die Anwesenden werfend. Pustend, eine dicke Rauchwolke herausstoßend, ließ er sich in den Sessel hinter dem brennenden Kamin fallen.

„Nichts Neues angekommen, in der Zeit, wo ich nicht hier war?“ fragte er barsch und dumpf.

„Nein!“ kam es in nämlichen Ton von der Mühlenbauerin Lippen.

„Wenig, hm! sehr wenig!“ brummte er und schlang sein rechtes Bein über das linke.

„Ihr vergeht noch eher in der verpesteten Luft eurer Bude, als daß ihr mal die Kurasche zusammenpaktet und zöget mal hinaus in die Stadt, um das Leben und Treiben des Großstadtvolkes kennen zu lernen! Da sitzt ihr hier den ganzen, lieben Tag und gafft die vier Wände an, die euch noch mit der Zeit über dem Kopfe zusammenschlagen werden!“ eröffnete der Mühlenhauer die Unterhaltung.

„Nun, was sollen wir denn in der Stadt?“ fragte die Mühlenhauerin,“ unser Verdienst hängt am Gedeihen der Landwirtschaft! Wir passen nicht zu solchen modernen Völkern. Wir sind nicht mit ihnen aufgewachsen. Gerade wie die zu uns passen, passen wir zu denen. Laß jeder bleiben, wo er ist, dann gerät er auch nicht mit sich selbst in Streit.

„Ja, ja, ja, das sind so eines Kanarienhahns Gedanken,“ fuhr der Mühlenhauer spottend fort, „der freut sich auch nur in seinem eingeschlossenen Käfig seines Lebens und wagt sich nicht, seine Visage 'mal seinem Feinde zu zeigen. . . Ja, ja, ihr und so ein Kanarienhahn — hahaha, ihr paßt zusammen, vortrefflich, vortrefflich!“ lachte er dumpf, aber ohne ein Interesse von den Anwesenden zu gewinnen.

Sie kannten ihn, sie wußten schon vorher, mit welchen Worten er die Stunden im Kreise seiner Angehörigen verbrachte. Das waren sie nun einmal gewohnt. Wieder trat eine brütende Stille ein. Der Mühlenbauer warf einen finsteren Blick über die Beiden und rief in kurz abstoßendem Ton: „Jeanette!“

„Was ist, Vater“ kam es gebrochen von Jeanettes Lippen.

„Komm mal her!“

Jeanette stand auf und ging auf ihn zu.

„Ja, ich muß dir was sagen. Ich war heute in der Stadt und habe dir dein Hochzeitsgeschenk gekauft. Hoffentlich wird es deine Sympathie erringen."

„Was ist's denn, Vater?" und sie wagte mit ihrer Hand sich langsam an die seinige heran.

„Ein Stück aus dem kulturellen Leben hab' ich dir gekauft, ein Stück Modernismus, ein quecksilbriger Gedanke, der den Geist des heutigen Lebens in dir hinauftreibt! Du sollst nicht dein Leben lang hier an diese vier Wände gebunden werden! Das will ich nicht, du mußt ins Leben hinein! Denn du bist blond und reizend.

„Vater!"

„Ich will dich nach dem Leben erziehen, Jeanette, nicht nach der dumpfigen Luft der heimischen Bude. Du sollst nicht so verrosten, wie deine Mutter, deine Großeltern, die hier in Verlassenheit und eintöniger Umgebung ihr Leben verschlissen. Du sollst nach meinen Gedanken leben, nach meinen Wünschen! . . . ."

„Ich versteh' nicht," antwortete Jeanette kopfschütteln, und ein fragender Blick senkte sich in das Auge des Gegenübersitzenden

„Ist's dein Ernst, Vater, was du da sagst?" fragte sie nach einer Pause.

„Denkst du, es sei nicht mein Ernst? — Selbstverständlich ist's mein Ernst. Sobald, wie du an der Seite Alfreds bist, werde ich mit euch beiden zur Stadt ziehen und euch eine Wohnung mieten, prunkvoll und schön, ein ganzes Haus mieten, und ich werde mir einige Zimmer darin vorbehalten, um mich darin nach den Vergnügungen die nötige Ruhe zu gönnen. Alfred ist der Mann, der mich versteht, . er paßt in dieses Leben."

Die Mühlenbäuerin hatte dem Gespräch mit Interesse zugehört und warf einen kurzen Seitenblick auf den Mühlenbauer, ohne jedoch dessen Interesse für sich zu gewinnen. Sie sagt kein Wort, sie kannte ihn.

„Ich werde mich schwerlich in der Stadt an meinen Beruf gewöhnen lernen, Vater", fuhr Jeanette fort und Alfred nicht minder."

„Du mußt Dich dran gewöhnen lernen! — Was ist's denn, was Dich von diesem zurückhält? Die vierkantigen kahlen Mauern, in denen Du wie ein Zuchthäusler emporgewachsen bist? Die karge Einsamkeit, die doch bald über Deine Gedanken zusammenschlagen müßte? — Ist's das alles, was Dich an diesem Modernen hindert?"

„Nein, ich bin einmal als ländlicher Sprosse geboren, und ich werde mich auch so flott nicht meiner Heimat entziehen, in der ich die Tage meiner Jugend verlebt habe!"

Damit ging sie zur Tür hinaus, verfolgt von den glutenden Blicken ihres Vaters.

„Armselige Erbärmlichkeit!" brummte er, daß ich auf dieses Stück Erde mein Leben gebahr! „Daß ich unter dieser dämlichen Fuchtel des Bauernstandes emporgekrochen bin! — Das soll der Teufel holen!" —

Er stand auf und ging dumpfen Schrittes auf und ab. „Und dann unter solchen Menschen, deren Fratzen man noch nicht mit einem Diamant zum Lächeln bewegen kann — nein, Gottver . . . . ., das geht mir an den Kragen."

Er beruhigte sich, nachdem er noch ein paarmal auf und abgegangen war und ließ sich wieder in den Sessel fallen.

„Nun, ich werde andere Motive in dieses Dasein hereinzwingen, darauf könnte ihr euch verlassen! Sobald sie aneinander gekettet sind? — Basta!

„Du sollst doch Jeanette in Ruhe lassen! Das kannst Du vor Gott doch nicht verantworten, daß Du diesem Kinde das Leben zur Folter machst!" stieß die Mühlenbäuerin vorwurfsvoll heraus.

„Ach, mit Deinem ewigen Gezimmter! Das zieht mir zum Halse heraus!" entgegnete er ihr, und stopfte seine Pfeife von neuem. Immer und immer bist Du mit Deinem Maulwerk dazwischen.

Stier saß er da, während dicke Rauchwolken aus seinem Munde zogen.

. . . . . .

Jeanette hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen und saß weinend vor dem Bilde ihres so sehr geliebten Franz'l. — Franz'l war es, der mit ihr des Lebens Wandelgang gemeinsam gehen sollte. Franz'l war es, kein anderer. Ihm hatte sie die Treue des Lebens geschworen, ihm, den sie so sehr liebte, von Herzen liebte. — Aber es sollte nicht sein. Die Stürme des Lebens sollten sein Dasein nicht ermatten, er sollte nicht in die Familie des reichen Mühlenbauers eingereiht werden.

Franz'l, mein geliebter Franz'l!" stöhnte sie, „weshalb hast Du mich verlassen? Weshalb bist Du nicht an meiner Seite geblieben und hast mich glücklich gemacht! —

Sie verfiel in heftiges Schluchzen.

„War ich nicht für Dich geschaffen? War mein Herz nicht rein genug, um mit dem Deinigen sich zu vereinigen? — Hast Du je einen Zweifel darüber gehegt? — Und — o Gott, warum nahmst du ihn mir weg? . . .

Sie sank auf die Knie und betete mit inbrünstiger Angst: „Herr, laß es nicht geschehen! Gebe es nicht zu, daß ich mit einem anderen die Stufen des Altares betrete, wenigstens mit diesem Alfred nicht, der meines Lebens Unglück ist! Ich habe keine Liebe zu ihm. Ich mache mich unglücklich, ich mache mich unglücklich. Laß es nicht geschehen, denn du hast Macht und kannst einem Menschenkinde helfen, wenn du nur willst."

Die berühmte Villa Borghese in Rom als Zoologischer Garten.

Die Glocke vom nahen Dorfe verkündete den Abendgruß.

Der letzte Tag vor dem Hochzeitstage brach heran. Das ganze Haus lag blank geputzt unter der Arbeit der Dienstmägde. Alles prangte wie neu geboren. Der Nachmittag war für das Personal arbeitsfrei, nur die Knechte hatten das Füttern der Pferde, die Dienstmägde das Kochen in der Küche zu besorgen. Sonst war keine Arbeitshand zu sehen.

Die siebte Abendstunde schlich heran. Zu Ehren des morgigen Festes hatte der Mühlenbauer einige Fässer Bier für seine Untergebenen aufschlagen lassen, ein Interesse, was die Knechte sehr in Verlegenheit setzte, denn das war ihnen so rätselhaft, wie ein neuentdeckter Erdteil.

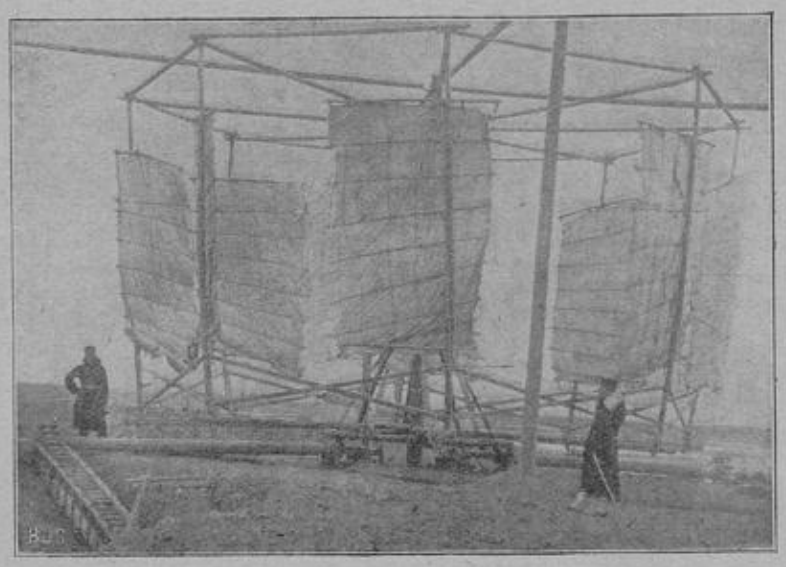
Man war schon unten in der Knechtstube emsig damit beschäftigt, den schäumenden Hopfen und Malz sein ganzes Interesse zu weihen. Auch die anderen Insassen des Erlenhofes waren in gut gelaunter Stimmung; sogar der

Mühlenbauer selbst, dem sonst noch nicht in heimischen Riffen ein Haufen Geld eine Lachmuskel gelockert hatte. — Nun, er hatte guten Grund dazu, sein Wunsch war in Erfüllung gegangen, daß er für seine Tochter einen Mann der modernen Welt gefunden hatte, der eng an den Charakter seines Wuchses gekettet war.

Alles freute sich des kommenden Tages. Nur Jeanette saß auf ihrem Zimmer allein, mitten unter den Rosen und Myrten, die dem Hochzeitskleide bestimmt waren und betete und betete. Das Bild von ihrem geliebten Franz'l in den Händen, schaute sie auf dasselbe herab, während dicke Tränen aus ihren Augen auf dasselbe tröpfelten. Tränen der Reue, Tränen des Schmerzes.

Bis spät in die Nacht hinein hatte das Zechen in der Knechtstube angehalten, und Jeanette saß noch immer, tief in Gedanken versunken, auf ihrem Zimmer allein. Das Feuer im Ofen war erlöscht, und eine peinliche Kälte durchzog das Innere des Raumes.

Vergebens hatte sie auf den Endpunkt der Zecherei gewartet, und nun plötzlich war alles still und sie griff zu ihrem Entschlusse. Sie zog ihren dicken Wintermantel an, schlang einen dicken Schal um ihren Kopf, warf noch einen Blick auf das Hochzeitskleid, welches ausgebreitet an einem Ständer hing, besah nochmals die Myrten und Rosen, atmete auf, schloß die Tür auf, trat spähend auf den großen Flur und schloß die Tür leise, ohne jedes Geräusch erweckend, wieder zu. Sie prüfte das Schlafzimmer ihres Vaters, ihrer Mutter, alles war totenstill. Ihre Gedanken führten sie hinunter an die schwere Haustür. Sie schob den Riegel zurück, drückte die Klinke hinunter — die Tür war auf. Nochmals einen Blick, ein spannendes Horchen in den Hausflur — sie trat zur Tür hinaus in die eisige Januarkälte. Ein scharfer Nordostwind bließ durch die Zweige der entlaubten Bäume, welche den Erlenhof, ihre Heimat, umrankten. Schneeweiß war die Landschaft, der Mond zeigte sich im letzten Viertel. Sie schlang den Schal fest um ihren Kopf, so daß nur das Gesicht frei blieb, und ging in die träumende Nacht hinaus. Tausende von glitzernden Eisperlen spiegelten sich im Schein des Mondes. Jeanette schritt vorwärts. Ihr Weg führte an einem langen Zaun vorbei, der die Grenze des Erlenhofes verriet. Am Ende desselben schaute sie sich nochmals um, ein starkes Frösteln durchzog ihre Glieder. Sollte sie es tun? Sollte sie hingehen und ihn fragen? — Ihr Entschluß fiel auf ihr voriges Interesse —sie zog weiter.



Eine koreanische Segeltreibmühle.

Schon hatte sie die Heimatsstätte längst hinter sich liegen gelassen, als die ersten Bauten des Dorfes sich ihren Augen boten. Sie sah den hohen Kirchturm emporragen, in denen die Glocken hingen, die sie morgen zum Altare rufen sollten. Sie sah die Erinnerungen vor sich aufspiegeln, wie nagende Träume aber sie vergaß alles, alles. Fort mußte sie, fort zu der Entscheidung! Ihr Weg war nicht mehr weit, das wußte sie, nur noch um diese Seite des Dorfes und sie stand an ihrem Entschlusse, an der Heimat ihres einst so sehr geliebten Franz'l. Schweraufatmend sah sie durch das schwere, eiserne Gittertor und prüfte das Schloß, die Tür war auf und sie trat ein. Weiße Kreuze und glanzwerfende Marmordenkmäler hemmten ihren Blick. Durch die Tannen, die den Friedhof umrankten bließ schlummernd, melancholisch der Wind das Totenlied. — Hier lagen sie alle, ob alt und jung, ob Freund und Feind, ob reich und arm, alle hatten sie ihre Heimat hier aufgeschlagen, alle, die sich einst des Lebens erfreuten . . . Jeanettes Atem stockte. Vorsichtig, bebend am ganzen Körper, schritt sie vorwärts. Nichts konnte sie zurückschrecken, nichts von alle diesem, was sich ihren Augen bot. Noch einige Schritte und sie stand still. Ein verwelkter Myrtenkranz, den sie ihrem geliebten Franz'l nachgetragen hatte, schaute wehmutsvoll, bittend zu ihr empor. Am Kopfende des Grabes stand ein weißes Kreuz und unter dem Hügel, tief unter den Schollen der Erde? Ein Schrei von ihrer Lippen, ein Tränenguß aus ihren Augen — sie bohrte sich mit dem Kopf in die verwelkten Myrten des Kranzes und jammerte und stöhnte.

Klagend durchzog es die Stille der Nacht.

— — — — — — — — — —

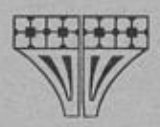
Die Morgenglocke vom nahen Dorfe verkündete den Morgengruß.

In den Riffen des Erlenhofes wurde es lebendig. Feuer wurden angesteckt, um die peinliche Kälte der Nacht zu vertreiben. Eine Weile verging. Alles stand in Festagskleidern, um dem Gottesdienst, in dem Jeanette an der Seite Alhands zum Altare geführt werden sollte, beizuwohnen. Die Droschken wurden vorgefahren, um die Teilnehmer zur Messe zu fahren. Alles stand in festlicher Stimmung und wartete auf die Equipage, worin die Braut, Jeanette, Platz nehmen sollte. Da, tapp, tapp, tapp, tapp! Die Equipage, von vier schneidigen Rossen gezogen, wurde vorgefahren. Man meldete im Hause, daß sie erschienen war.

Wieder verstrich eine geraume Zeit und man wartete vergebens. Die Pferde schnauften und schlugen, aber man wartete, wartete und wartete. Der eine tröstete sich mit diesem, der andere mit diesem Gedanken. Man sah sich schon verlegen an, man murmelte durch die Zähne, aber sie kam nicht, sie kam nicht.

Draußen jenseits des Dorfes, mitten aus den blühendsten Jahren ihres Lebens entrissen, lag Jeanette von Frost erstarrt, das Gesicht in dem Myrtenkranz verborgen, tot auf dem Grabe ihres geliebten Franz'l. Sie hatte ausgelitten.

Die Sonne stieg in blasser Röte im Osten herauf und die Glocken der nahen Kirche verkündeten den Hochzeitsmorgen . . . . .



Kühne Reiter.

Erinnerung an Preußens Erhebung.

Von A. Schacht.

(Nachdruck verboten.)

Als nach dem denkwürdigen Tage des Bekanntwerdens des königlichen Aufrufes das preußische Volk sich aus den Tiefen der Schmach zu den Höhen der Begeisterung erhob und unter drei bewährten Helden: Blücher, York und Bülow ins Feld rückte, um das Joch Napoleons zu brechen, da konnte es bekanntlich nicht vermieden werden, daß Rußland teilnahm am deutschen Befreiungskampfe und daß, wie es anfänglich die größere Zahl der Streiter stellte, auch im Kommando der Löwenanteil auf seine Seite fiel. Aber es waren Preußen unter Hünerbein, Borstell und Bülow, welche am 5. April 1813 bei Dannigkow, Wehlitz und Zöpernick im Magdeburgischen die ersten siegreichen Kämpfe gegen die Armee des Vizekönigs Eugen erfochten. Daher war es auch ihr sehnlichster Wunsch, ihren „Vater Blücher" als Oberbefehlshaber zu sehen. Wußten sie doch, daß an Heldenmut, sicherem Ueberblick und Haß gegen die Unterdrücker ihn keiner erreichte und daß der Soldat keinem mit mehr Liebe und Todesverachtung folgen werde, wie dem Jünglingen in Greisenhaaren. Rußland jedoch ließ sich das Vorrecht der Oberleitung nicht nehmen, und so ward, nach Kutusows

Tode am 23. April Graf Wittgenstein mit der Führung aller Armeen betraut.

Jetzt kamen die Tage von Groß- und Kleingörschen, an welchen, unter dem Beisein der Herrscher, die erste Hauptschlacht geschlagen werden sollte. Die Preußen standen voran im Treffen. An den gefahrlichsten Punkten kämpften die preußischen Freiwilligen wie Helden, und es wird fast allgemein behauptet, daß ohne die Fehler Wittgensteins ein glanzvoller Sieg der Lohn so vieler Großtaten gewesen sein würde.

Umsonst aber war das heiße Sehnen des Heldengreises und seiner Tapferen, umsonst der letzte Angriff der preußischen Kavalleriemassen unter Oberst Dolffs, abends 9 Uhr. Der Rückzug wurde angetreten und Blücher knirschte mit den Zähnen wie ein grollender Löwe.

Die Tage von Bautzen folgten, am 20. und 21. Mai. Blücher stand mit der preußischen Hauptmacht auf den Höhen von Krewitz und trotzte den fürchterlichsten Stürmen der französischen Kolonnen. Umsonst ist der Todesmut, umsonst stürzen Tausende der Jünglinge, fest wie eine Erzwelle stehend, in den Tod, vergeblich rät Friedrich Wilhelm im kritischen Moment einen Totalangriff. — Wittgenstein folgt nur dem eigenen Kopfe und bringt die Preußen in Gefahr, abgeschnitten zu werden, so daß sie unbesiegt ihre Position verlassen müssen.

Vater Blücher wettert, als die russische Führung ihn zum zweiten Male nötigte, sich zurückzuziehen, denn er hielt es für eine Ehrensache der noch ungeschwächten Armeen, den 2 Bautzener Schlachttagen einen dritten hinzuzufügen. Der Gedanke, jetzt nach Schlesien marschieren zu müssen, und den verhaßten Feind wieder preußisches Gebiet betreten zu sehen, schnürte dem Greise das frische Herz zusammen. Jetzt hatte er wenigstens die Genugtuung, den unfähigen Wittgenstein fallen zu sehen. Barkley de Tolly ward Oberfeldherr, Wittgenstein erhielt den linken, Blücher den rechten Flügel der Armee; jene mußten den Rückmarsch nach Goldberg, dieser nach Liegnitz zu antreten.

Die Russen ließen sich auf dieser ordnungsmäßigen Retirade durch nichts aufhalten, aber der grollende Löwe würgte an der Schmach, den Krebsgang gehen zu müssen und beschloß in seinem Zorne über die „Federfuchser", denen er diese Mauer der Kriegführung zuschrieb, einen unerwarteten Streich.

Am 26. Mai ließ er bei Haynau den Oberst Mutius mit zwei Bataillonen und drei leichten Kavallerieregimentern stehen, so daß der nachfolgende Feind Lust zu einem Angriff bekommen sollte. Den ritterlichen Dolffs aber, den Befehlshaber der preußischen Kavallerie-Reservebrigade, legte er hinter Baudmannsdorf mit zweiundzwanzig Schwadronen und drei Batterien reitender Artillerie in den Hinterhalt, damit er hervorbreche, wenn der Feind zum Angriff auf die schwache Kolonne des Obersten Mutius übergehe. Das Auflodern der Windmühle zu Baudmannsdorf sollte das Zeichen zum preußischen Angriffe sein.

Dolffs fühlte das Gewicht der Verantwortlichkeit, welches Blücher ihm auferlegt. Bei Großgörschen, wo auf einen rechtzeitigen Reiterangriff alles ankam, der Befehl dazu aber von Blücher erst bei eintretender Nacht hatte durchgesetzt werden können, hatte Dolffs nicht durchdringen können. Dieselben Schwadronen, von Rachedurst erfüllt, hatten jetzt die Aufgabe, die erlittene Schlappe wettzumachen. Sie bedurften der Anfeuerung nicht, aber sie jauchzten in ungetümer Kampfeslust, als ihr Führer am 26. Mai seine blitzende Klinge prüfte und heiter zu ihr sprach: „Heute sollst du mal dein Mütchen kühlen!"

Der Angriff verzögerte sich bis zum Nachmittage. General Maison, welcher mit einer Division des fünften Korps die Avantgarde der Franzosen und Rheinbündler bildete, zauderte diesmal auffallend mit dem Vorrücken und wartete klüglich so lange, bis ihm die nachrückende zweite Heersäule zu Gesicht kam. Endlich verließ er Haynau und marschierte langsam über Michelsdorf, das eine Viertelstunde jenseits Haynau liegt. Die Uhr auf dem Haynauer Turme meldete die fünfte Nachmittagsstunde, da flammte plötzlich und leider zu früh die Baudmannsdorfer Windmühle auf. General Maison stutzte, ahnt in diesen Flammen ein verabredetes Zeichen und befiehlt, Massen von Infanterie zu bilden, Kanonen aufzufahren.

Jetzt brechen die preußischen Reiter hervor, zuerst das leichte Garde-Kavallerieregiment, von Dolffs geführt, dann das schlesische Kürassier-Regiment, das Regiment Gardedukorps mit einer Batterie, die brandenburgischen Kürassiere mit einer Batterie als Reserve unter General Ziethen, während die dritte Batterie auf dem Berge der brennenden Mühle auffuhr.

Gleich einem Sturmwetter 2500 Schritte in starkem Trabe, dann in gestrecktem Laufe brauste die Reitermasse gegen die Franzosen daher, der kühne Dolffs auf wildem Roß weit voran und mitten hinein in die feindlichen Infanteriemassen, während die französischen Kavalleristen ohne einen Schwertstreich die Flucht ergriffen.

Vergebens versuchten die Franzosen, ihre Kanonen in Gebrauch zu setzen, — nach einigen Kartätschenschüssen sind 18 Geschütze erobert. Die Infanterie bildet drei massige Klumpen, in deren dichtem Gewirr nun die preußischen Schwerter ganz furchtbar wettern.

Aller geordnete Widerstand der Infanteristen hörte auf, der eine schoß, der andere gebrauchte das Bajonett; einer war dem anderen im Wege; der Fliehende stürzte über den Angreifenden. Es war ein furchtbares und schreckliches Gemetzel, und mitten im dichtesten Knäuel mähte die Klinge des kühnen Oberst Dolffs, der im Siegesrausche keinen Augenblick an die Gefahr dachte, die seine Brust von allen Seiten umdrohte. Durch den Pulverdampf und das Hurrageschrei der Seinen scholl sein mächtiger Schlachtruf und spornte die ermattenden Hände zu neuem Kraftschwunge.

Endlich war der Sieg vollständig; 1500 Franzosen lagen tot oder verwundet auf dem Wahlplatze, 800 waren gefangen, die übrigen waren nach Michelsdorf und Haynau zurückgeflohen. Aus den Kehlen der siegenden Reiter erscholl ein tausendstimmiges Jubelgeschrei. Alle suchten ihren heldenmütigen Führer, um auf seinem Antlitz die Freude des Triumphes zu lesen. Wo war er geblieben? Die Schwadronen sammelten sich, aber Dolffs war nirgend zu erblicken. Jetzt faßte ein jäher Schrecken die Reiter. Mit angstvoller Hast eilten sie suchend über das Leichenfeld. Vierundachtzig Tote und Verwundete zählten die Preußen, und darunter war auch der Held, der sie geführt hatte. Von zwanzig

Zum Präsidentschaftskampf in Mexiko.
General Diaz.

Wunden bedeckt, das Gesicht mit Blut überströmt, lag er unter seinem getöteten Rosse, das edelste, teuerste Opfer des Sieges.

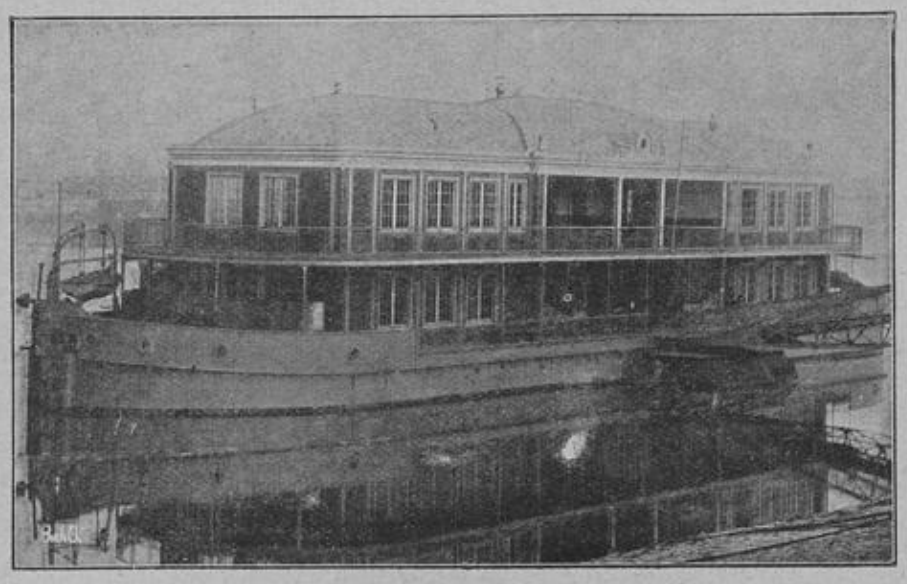
Unvergessen bleibt das Andenken an den wackeren Reiterführer, der Blüchers Plan so herrlich zu Ende führte, und dessen kühne Tat die bedrängten Herzen aller Krieger nach den schween Verlusten bei Görschen und Bautzen so mächtig hob.

Blücher selbst bezeichnete das Reitergefecht bei Haynau als seine schönste Aktion, und lächelte über den Neid, der aus Barkley de Tollys Bemerkung sprach: „Daß künftig dergleichen Unternehmungen, welche die Kräfte unnützerweise zersplitterten, zu unterlassen seien.“ Hatte er doch den „gelehrten Herren“, wie er die hochnäßigen Russen nannte, gezeigt, daß niemand sich besser zur Leitung des deutschen Befreiungskampfes eigne, als er selbst.

Wer ist Pantoffelheld?

Skizze von Mirasades.

Hastig hatte er die kurze Strecke Wegs zurückgelegt und erreichte gerade noch die letzte „Elektrische“. Ganz außer Atem stand Albert nun auf dem Trittbrett der Bahn und ließ die kühle, aber immer noch angenehme linde Herbstluft um seine erhitzte Stirne wehen. Stolz und glücklich und mit sich selbst zufrieden stand er da und lachte über seine Kameraden, die er soeben verlassen und die ihn einen Pantoffelhelden genannt hatten. Zwei Stunden hatte er gemütlich plaudernd mit ihnen im Wirtshause verbracht.



Ein Restaurationsschiff in Bordeaux.

Dann mahnte ihn der Zeiger auf der Uhr, der die 11. Abendstunde schon überschritten, an sein Versprechen, das er, wie stets, so auch heute wieder, seinem jungen Weibe gegeben, vor Mitternacht daheim zu sein. Was tat's, wenn seine Gefährten ihn einen Pantoffelhelden nannten? Mehr als alle seine Freunde liebte er sein junges Weib, in dessen Besitz er sich auch heute nach 7jähriger Ehe noch unendlich glücklich fühlte. Er war unsagbar stolz, Margot errungen zu haben, deren Geist und Witz stets alle seine Bekannten entzückte und deren Jugend ihm schmeichelte. War Albert an der Tischrunde fast stets der Aelteste, so war sein 15 Jahre jüngeres Ehegemahl beinahe immer die Jüngste. Darum ging er auch nur selten ohne sie aus. Der Abend gefiel ihm nicht, den er nicht mit seinem Weibe zusammen verlebte, durch das er glänzen konnte und sich über die andern erhaben fühlte. Aber durch seine abgöttische Verehrung war sie nicht gewöhnt, ihre persönlichen Wünsche den seinigen einmal unterzuordnen. Heute hatte Margot keine Lust gehabt, ihm am Stammtisch im Freundeskreise Gesellschaft zu leisten, obschon sie ebenso wenig daheim in Einsamkeit vertrauern wollte. Schelmischen Blickes hatte sie ihrem Gatten erklärt, sich bei ihren Bekannten einen fidelen Abend machen zu wollen, und wie immer, so war er auch heute wieder dem Zauberbann ihrer dunklen, schönen Augen erlegen, deren Macht er sich selbst dann nicht entwinden konnte, wenn er ihr zürnen wollte. So langte er, mit sich selbst zufrieden, lange vor Mitternacht in seiner lieben Behausung an.

Sachte öffnete er die Türe zu seiner Wohnung und ebenso leise schloß er sich in seinem Schlafzimmer ein. Kein Knarren, kein Geräusch hatte sein Kommen verraten. Er wollte Margot nicht stören und entkleidete sich daher auch behutsam und ohne Licht. Und bald war er mit einem heißen Flehen für ihr Glück fest eingeschlafen.

Es mochte etwa ein halbes Stündchen vergangen sein, als er wie im Traume ein Pochen an die Zimmertüre zu hören meinte. Margot hatte sich bald nach seinem Weggange auf den Weg zu ihren Freunden gemacht. Diese nahmen sie wieder mit zu Bekannten, und so schritt der Zeiger schon bedenklich auf Mitternacht zu, als man eigentlich kaum begonnen hatte, gemütlich zusammen zu sitzen. Die junge Frau sah ängstlich von Zeit zu Zeit nach der Uhr. Sie kannte ihres Mannes militärische Pünktlichkeit und wollte um keinen Preis später als er nach Hause kommen. Ihre Bekannten, welche Alberts Gutmütigkeit und seine Unterwürfigkeit kannten, verlachten sie. Was war zu tun? Allein ließ man Margot nicht fort; ihre Begleitung aber hatte es nicht eilig, und unruhig und nervös hing die junge Frau nur ihren Gedanken nach und teilte nicht die allgemeine Lust. Ihre Bekannten versprachen, sie heim zu begleiten und die ganze Verantwortung auf sich nehmen zu wollen, falls der Herr Gemahl etwas sagen sollte. Aber so etwas gab's ja gar nicht. Unterwegs wurde Margot noch wegen ihrer unbegründeten Furcht geneckt, und also belustigt trat man in die Wohnung, während die Geneckte beklommenen Herzens die Türe zum Wohnzimmer ihren Gästen öffnete. Aber merkwürdig! Im Wohnzimmer war ja noch alles dunkel. Wo war denn der Gatte? Also hatte ihn seine Pünktlichkeit doch einmal im Stich gelassen.

„Nun, dann bis morgen, Margot!“

„Leben Sie wohl, Frau Assessor“ — ein kräftiges Händeschütteln hin und her und her und hin, und Margot war allein. Erleichterten Herzens schritt sie auf die Türe ihres Schlafzimmers zu. Doch, was war das? Verschlossen? Warum denn hatte er sie nicht erwartet und verriegelte ihr gar noch die Türe? Quälende Gedanken durchkreuzten ihr Hirn, und zaghaft nur wagte sie zu klopfen — ein Mal — zwei Mal —

Die Ruhe war beängstigend.

Der Schläfer da drinnen hörte wie im Traume das Pochen, das er sich nicht zu deuten vermochte. Er mußte wohl im Schlafe sich verhört haben. Wer sollte denn in seine Wohnung haben kommen können und nun gar in seinem Zimmer Einlaß begehren? Er hatte doch als Letzter alles gut zugeschlossen und beruhigt versuchte er wieder einzuschlafen. Da — ein abermaliges, heftiges Pochen und im Nu war er wach und hatte Licht gemacht. Sein erster Blick fiel auf ein leeres Bett. Unglaublich kam ihn alles vor, und doch wirkte die ganze Sachlage so drollig auf ihn, daß er mit dem lachendsten Gesichte die Türe öffnete und vor sich stehen sah — eine zerknirschte, geängstigte Frau,

sein Weib! Sie begriff in ihrer Seelenqual sein Lachen nicht und er verstand nicht ihre Scheu und ihre Beklommenheit. Das Ganze wirkte tragi-komisch und der Pantoffel da links an der Wand wußte nicht, wer denn nun eigentlich sein Herr war, oder ob er in Zukunft zwei Herren besitzen würde. Hätte er lachen können, er hatte mit eingestimmt in das herzhafte Lach-Duett der beiden Ehegatten, das in einem harmonischen Akkord den eigenümlichen Abend beschloß.

Am andern Morgen war schon früh Margots Freundin mit ihrem Mann erschienen und es währte gar nicht lange, so war es ein herzhaftes Lach-Quartett geworden nach dem Berichte der verflossenen Nacht.

Der Doktor wollte sich fast kugeln vor Lachen, wenn ihm das bei seiner Behäbigkeit nicht etwas schwer gefallen wäre, und meinte endlich: „Weißt du, Albert, deine Frau hat nichts vom Abend gehabt. Alle Viertelstunden sah sie ängstlich nach der Uhr und als gar noch die Möglichkeit hin war, mit der letzten Trambahn nach Hause zu kommen, war sie mehr als nervös. Hätten wir dich nicht zu genau gekannt, wir hätten geglaubt, deine Frau besäße den schlimmsten und strengsten Eheherrn der Welt.“

Und des Doktors Frau verriet Margot, was sie soeben auf der Straße von einem seiner Freunde vernommen hatten: „Dein Mann konnte sich der ganzen Gemütlichkeit im Freundeskreise nicht hingeben. Die Zeit verfolgte er ängstlich und für die andern fing es an, langweilig zu werden, wie er Minute um Minute verrinnen sah. — Doch lebt wohl, auf Wiedersehen!“ Ein kräftiges Händeschütteln und die beiden Gatten waren allein. Sie sahen sich erst eine Weile schweigend an; dann fragte er ernst:

„Bin ich ein Pantoffelheld oder bin ich dir ein zu strenger Gemahl?“

„Das letztere bist du sicher nicht, Albert; du bist eher stets zu gut und nachsichtig mit mir jungem, unerfahrenen Ding gewesen“, sagte Margot liebevoll. „Und das eben ist es, wodurch du dir unwillkürlich selbst einen Zwang mir gegenüber auferlegt hast und die Welt nicht ganz mit Unrecht dich einen Pantoffelhelden nennt. Wie Schuppen fällt's mir jetzt von den Augen. Ja, du hast dich immer und immer wieder nur meinen Wünschen angepaßt und mich dadurch zur Herrschsucht erzogen. Ich hatte gestern abend durchaus keinen Grund, irgend etwas deinerseits zu fürchten. Nach mir beurteile ich nun dich; so muß es dir immer gewesen sein, wenn du wirklich einmal wagtest, einen persönlichen Wunsch zu äußern oder gar ihn auszuführen. Vergib mir; du sollst fortan deine volle Freiheit haben, die du mir stets gewährtest; aber gib mir nicht mehr zu viel.“

„Wir wollen einander uns entgegen kommen, meine liebe Margot“, sagte er zärtlich und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. „Wir beide vertrauen uns gegenseitig mit Recht reichlich genug, um jedem vollkommene Freiheit zu lassen.“

Und der Pantoffel lugte aus seinem Versteck und versuchte, sein Gleichgewicht wieder zu erhaschen, das ihm bedenklich bedroht erschien.

Zur 300 jährigen Jubelfeier des Hauses Romanow.

Unsere Bilder.

Das neue Petersburger Botschafter-Palais. (S. 65.) Die deutsche Botschaft in St. Petersburg ist kürzlich in ihr neues Heim übergesiedelt.

Die berühmte Villa Borghese in Rom als Zoologischer Garten. (S. 67.) Das von Hagenbeck angeregte und für die nächsten Jahre mit Millionen Unterstützung der Stadt Berlin für die Reichshauptstadt projektierte System der natürlichen Tierhaltung in Zoologischen Gärten hat im Park der Villa Borghese in Rom eine geradezu vollendete Anwendung gefunden. In natürlichen rauhen Felsenpartien sind die wilden Tiere wie in der Freiheit untergebracht.

Eine koreanische Segeltreibmühle. (S. 68.) Zum Antrieb von Wasserpumpen für die Reisfelderbewässerung werden in Korea vielfach Segeltreibmühlen verwendet, die sich hierfür sehr gut bewähren.

Zum Präsidentschaftskampf in Mexiko. (S. 69.) General Diaz, der Neffe des früheren mexikanischen Präsidenten, beabsichtigte den inzwischen ermordeten Präsidenten Madero zu stürzen. Zwischen den Anhängern beider Parteien wurden bereits heftige Kämpfe geführt, in denen General Diaz bereits Vorteile errungen haben soll.

Ein Restaurationsschiff in Bordeaux. (S. 70.) Durch eine wohltätige Stiftung werden in Bordeaux viele Arme mittags und abends gespeist. Es wurde ein ausrangiertes Schiff für diesen Zweck umgebaut und Hunderte von armen Leuten finden sich täglich zu den Mahlzeiten auf demselben ein.

Zur dreihundertjährigen Jubelfeier des Hauses Romanow. (S. 71.) In einer Reihe von Festlichkeiten wird in den ersten Märzwochen der dreihundertjährige Gedenktag der Thronbesteigung des Hauses Romanow in Rußland gefeiert. In unserem Bild zeigen wir neben dem ersten gekrönten Romanow den berühmtesten Vertreter und das jetzige Oberhaupt des Fürstenhauses. Am 21. Februar 1613 wurde der 17jährige Michail Feodorow Romanow auf den russischen Thron erhoben, womit die Dynastie gegründet wurde. Der berühmteste Zar aus demselben ist Peter der Große, welcher Rußland mehr der europäischen Kultur anschloß und von 1672 bis 1725 lebte. Zar Nikolaus II., der jetzige Romanow, ist 1868 geboren und folgte 1894 seinem Vater, dem Kaiser Alexander III., in der Regierung.

Humor

Von „anno dazumal." Gendarm: „Halt da! Betteln kostet 30 Kreuzer Strafe!" Bummler: „Ich habe aber erst 12!" Gendarm: „Gut! dann warte ich hier, bis du die 30 beieinander hast!"

Sicheres Merkmal. „Nun, wie geht es ihrem Neugeborenen?" „Danke, sehr gut; Sie, der hat viel Anlagen zu einem Studenten!" „Das können Sie aber doch unmöglich, in diesem, so zarten Alter feststellen?" Gewiß, er schläft bei Tag und macht in der Nacht Skandal!"

Erinnerungszeichen. Sie (im Garten): „Weißt du noch, Leo, an dieser Stelle überraschte uns Papa, wie du mir den ersten Kuß gabst?" — Er: „Ach ja, hat er noch den Spazierstock mit dem silbernen Knopf?"

Rätsel-Ecke

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8	Name eines Königs.
2 6 5 8 3 4	Berühmter Erfinder.
3 8 8 7	Ein Gebirge.
4 7 8 2	Teil des menschlichen Körpers.
5 1 5 7 8	Eine griechische Dichtung.
6 3 1 6 2	Blütenstand.
7 4 7 4 7 8	Eine Frucht.
8 5 6 3 4	Hafenstadt aus der alten Geschichte.

Vexierbild.

Wo ist der Begrüßte?

Bilderrätsel.

Der Zauberer in der Familie.

Einen kleinen Vulkan vermag man selbst mit Leichtigkeit herzustellen, indem man auf den Boden eines mit Wasser gefüllten Behälters eine kleine, mit Rotwein gefüllte Flasche stellt. Der die Flasche verschließende Pfropfen ist der Länge nach ganz fein durchbohrt. Da die beiden Flüssigkeiten eine verschiedene Dichtigkeit haben, wird das Wasser in die Flasche eindringen und den Wein vertreiben, der in einem feinen Strahl in die Höhe steigt, um sich oben zu sammeln. Aus Gips oder Lehm bildet man um die Flasche einen kleinen Berg und verstärkt so die Illusion eines Vulkanausbruchs.

Geographische Scherzfrage.

Welcher geographische Name enthält einen Buchstaben einmal, einen zweimal, einen dreimal und den vierten viermal.

Rätsel.

Das Erste gleicht sich selbst aufs Haar,
Das Zweite seid ihr selber gar;
Aufs Dritt' ihr wacker fahnden sollt;
Das Ganz' ist grade was ihr wollt.
Und seht und hört ihr's, kann's nicht fehlen:
Ihr lacht und klatscht, wie sich's gebührt. —
Warum euch noch mit Raten quälen!
Steht's doch schon vor euch aufmarschiert.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Schachaufgabe:

1. Da8—a5, f4×e3.
2. Da5—a1 matt.

A. 1. . . . ., Kd4×e3,
2. Da5×c5 matt.

B. 1. . . . , Lc5 beliebig.
2. Te3 d3 matt.

C. 1. . . . , b4 b3.
2. Da5—c3 (d2) matt.

Scherzfrage: Mit einer Sternwarte.

Buchstaben-Scherzrätsel: Ein Park.

Vexierbild: Bild nach links drehen; die Häuser im Hintergrunde bilden den Gesuchten.

Scharade: Stiefeltern.

Bilderrätsel: Wer Sorgen hat, hat auch Likör.

Buchstabenrätsel: Main, Orkan, Rache, Gitter, Eifel, Nelke, Seine, Tal, Uhr, Nadel, Dorn, Ernst, Hafen, Anker, Tor, Gries, Omar, Lieb, Delta, Inka, Maus, Mark, Urach, Nagel, Dame, Emma.

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Redaktion: Leo Tigges, Düsseldorf.
Druck und Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei und Verlag Düsseldorf m. b. H.